

Ich Chef – du nix!? oder „Führung“ – was ist das eigentlich?

Ein Leitfaden für Hundebesitzer

Beinahe alle „Hunde-Probleme“, mit denen ich während meiner Arbeit als Trainerin konfrontiert werde, resultieren aus mangelnder Führung und Erziehung durch den Menschen, sind also hausgemacht und verursacht durch den Menschen selbst.

Das ist für den Hundehalter erstmal nicht leicht zu verdauen, denn er muss sich von dem Gedanken verabschieden, dass der Trainer schon kommen und „es“ richten wird. Er muss sich der Verantwortung stellen, die Probleme auf lange Sicht SELBST zu beheben. Das heißt nicht, dass er dies ohne Hilfe schaffen muss, aber der „Hunde“-Trainer kann nur Begleiter sein auf dem Weg zu mehr Harmonie im Sozialverband Mensch-Hund.

Der Hund – was macht ihn aus?

Vor vielen Tausenden von Jahren (manche Wissenschaftler sprechen von 15000, manche von über 100000 Jahren) entwickelten sich durch die Verpaarung weniger scheuer Wölfe und solcher, die die Nähe des Menschen suchten, nach und nach domestizierte (zahme) Tiere, unsere heutigen Haushunde (*Canis lupus familiaris*). Mit der Zeit „schuf“ der Mensch sich dann durch gezielte Zucht Hunde, die ihm bei der täglichen Arbeit halfen -bei der Jagd, dem Ziehen von Lasten, dem Bewachen und Hüten von Hof und Nutzvieh und in den Zeiten des Adels auch solche, meist kleinere, die lediglich als „Wärmflaschen“ und zum Zeitvertreib dienten. Die genetische Übereinstimmung von allen (!) Hunderassen mit dem Wolf beträgt über 99,7 %.

Obwohl Wolf und Hund sich in vielen Aspekten unterscheiden, kann die Betrachtung der Verwandtschaft zum heutigen Verständnis unserer Haushunde beitragen. Der Hund ist – wie der Wolf auch, ein Raubtier, ein Lauftier und ein soziales Tier. Alle drei Aspekte muss man berücksichtigen, wenn man sich einen oder mehrere Hunde als Haustier hält. Zwar ist der Jagdtrieb nicht bei jedem Hund gleich stark ausgebildet und nicht jeder Hund ist ein Ausdauerläufer, aber dennoch spielen bei sehr vielen Hunden genau diese Aspekte eine Rolle, wenn es um die alltäglichen Probleme geht. Die Nähe anderer Hunde oder des Menschen sucht dagegen jeder gut sozialisierte Hund!

Ein soziales Tier – was bedeutet das?

„Sozial“ bedeutet soviel wie „gemeinsam“, „verbunden“, „zur Gruppe gerichtet“. Diese Bezeichnung beschreibt ziemlich treffend, wie Wölfe, Hunde und andere Caniden (Hundeartige) leben: In sozialen Verbänden, in denen es stets um das Wohl der Gruppe geht. Jeder ist wichtig, jeder trägt zum Überleben des Rudels bei, jeder hat seine Aufgaben und Talente und setzt diese zum Wohl der Gruppe ein wenn sie gefragt sind. In Momenten, in denen Gefahr droht oder anderweitig wichtige Entscheidungen getroffen werden müssen, orientieren sich die Rudelmitglieder (freiwillig!) an dem Tier, das über den größten Erfahrungsschatz verfügt und die Gruppe sicher und ohne zu zögern durch die Situation *führt*. Genau diese Rolle ist es, die der Mensch übernehmen muss, der mit einem oder mehreren Hunden zusammenlebt.

Damit ein solches System funktionieren kann, hat die Natur das Prinzip der Hierarchie geschaffen. Eine Gruppe, in der jeder die gleichen Rechte und Pflichten hat, kann nicht funktionieren, da es keine Ordnung gäbe. Wäre jeder gleichberechtigt, gäbe es keine Orientierung, alle Mitglieder wären gleichermaßen befugt, Entscheidungen zu treffen, was unweigerlich zum Chaos führen würde. (Man stelle sich vor, was wäre, wenn die Kinder in einer Familie die gleiche Stellung und Verantwortung hätten wie die Eltern!) Bei unseren Haushunden bedeutet dies, dass sie mit dem

natürlichen Bewusstsein auf die Welt kommen, dass es Individuen gibt, die führen und solche, die folgen. Dies ist weitestgehend genetisch festgelegt. Einige Welpen kommen auf die Welt und entsprechen charakterlich schon ansatzweise dem souveränen „Leittier“: sie sind intelligent, selbstsicher und entspannt. Sie überstürzen nichts, sondern „denken erstmal nach“ bevor sie handeln. Andere – und dies sind die meisten, kommen auf die Welt und möchten sich orientieren. Sie sind nicht dazu gemacht Entscheidungen zu treffen, Gefahren blitzschnell einzuschätzen, eine Gruppe anzuführen und für ihre Sicherheit zu sorgen. Sie sind etwas impulsiver, „kopfloser“, instabiler, vielleicht von Natur aus unsicherer und brauchen die Sicherheit eines Menschen, der über Führungsqualitäten verfügt.

Auch unter uns Menschen gibt es verschiedene Persönlichkeitstypen. Die einen haben das Talent eine Firma zu leiten, die anderen fühlen sich sehr wohl in der Rolle des Angestellten.

Die meisten unserer Haushunde sind nicht zum Führen geboren, sondern benötigen für ihr körperliches und seelisches Gleichgewicht unbedingt eine kompetente Führungsperson, die ihnen Sicherheit und Geborgenheit bietet. Und zwar von dem Tag an, an dem der Hund in den Haushalt einzieht.

Die Angst vor der Führungsrolle

Viele Hundehalter versäumen von Beginn an, ihrem Hund Regeln und Grenzen aufzuzeigen, aus Sorge, damit der individuellen Persönlichkeit des Hundes zu schaden oder von ihrem Hund in der Folge nicht mehr „geliebt“ zu werden. Sie wollen keinen „Kadavergehorsam“, sondern einen Hund, der sich frei entfalten kann. Da für sie die Begriffe „Dominanz“, „Führung“, „Unterordnung“ oder „Grenzen“ negativ besetzt sind und mit „gemein sein“, Kontrollverlust, Rumbrüllen, körperlicher Misshandlung und Angst verknüpft sind, lehnen sie eine autoritäre Haltung grundsätzlich ab und verhalten sich dem Hund gegenüber ausschließlich nett, da sie fürchten, der Hund, die Beziehung zum Hund oder das Vertrauen könne sonst leiden. Vielleicht werden sie auch von Schuldgefühlen geplagt, weil sie befürchten, dem Hund

könne es an irgendetwas fehlen oder der Hund tut ihnen Leid, weil er in seiner Vergangenheit Schlimmes erlebt hat oder krank war. Für manche Menschen stellt der Hund auch eine Art Ersatz für fehlende Beziehungen zu Mitmenschen dar, so dass er einzige Quelle und einziges Ziel für Liebe und Zuneigung wird. Was sich hier für den Menschen sehr angenehm anfühlt, stellt für die meisten Hunde ein großes Dilemma dar. Die Tatsache, dass der Hund mit allem „durchkommt“, was er möchte und von seinem Menschen außer Zuneigung keine Befriedigung seiner anderen hundlichen Bedürfnisse zu erwarten hat, führt zu Unsicherheit, Frust und in der Folge leider auch häufig zu instabilem/aggressivem Verhalten. Dazu kommt, dass die Fülle an Aufmerksamkeit, die der Hund genießt oft unerwünschtes Verhalten fördert und der Hund zu einem ständig nervenden „Tyrann“ wird, der nie zur Ruhe kommt und seine Menschen auf Schritt und Tritt verfolgt.

Hinzu kommt der derzeitige Trend, Hundeerziehung müsse gänzlich ohne Zwang auskommen und nur auf der Basis positiver Verstärkung (Verhaltensformung durch Belohnung) stattfinden. (Ohne Zwang bedeutet theoretisch auch ohne Leine, denn die Leine zwingt den Hund, bei einem zu bleiben!) Als Antwort auf die früher oft brutalen und groben Erziehungsmethoden entwickelte sich in den letzten Jahren der gegenteilige Trend der antiautoritären Erziehung (unter Fachleuten wird scherzhaft der Begriff der „Wattebäuschchenwerfer“ verwendet), was leider u.a. zur Folge hat, dass die Anzahl der angstaggressiven Hunde stetig steigt. Der antiautoritäre Erziehungsstil hat sich, vor allem bei „schwierigeren“ Hunden, nicht bewährt; viele Hundehalter und -trainer halten dennoch religionsgleich an ihm fest, da es ihnen anscheinend „humaner“ vorkommt und sie sich selbst damit besser fühlen. Wie auch immer, die Hunde tun es nicht und müssen in der Konsequenz oftmals ein Leben an der Leine fristen oder viele Jahre mit Ängsten, Orientierungslosigkeit und unter starkem Stress leben oder sie sind nicht „gesellschaftsfähig“, obwohl doch eigentlich soziale Tiere... Der erfahrene Trainer und Autor Thomas Baumann schreibt in seinem Buch „...damit wir uns verstehen. Die Erziehung des Familienhundes“ hierzu: „(...)Beim Umgang mit dem Hund geht es keinesfalls um pädagogisch

ausgeklügelte, antiautoritäre Erziehungsstrategien. Die Grundstrategie einer modernen, erfolgreichen Hundeeziehung und – ausbildung lautet heute wie früher: Erwünschte Verhaltensweisen haben angenehme Folgen, unerwünschte Verhaltensweisen haben unangenehme Folgen! Diese denkbar einfache Lernstrategie könnte jährlich Tausende von Hunden vor einer voreiligen Euthanasie retten. (...)“

Stattdessen wird der Hund oft als Folge falsch verstandener Tierliebe vermenschlicht und als gleichberechtigter Partner betrachtet. Was hier gut gemeint ist, ist leider für den Hund alles andere als gut. Denn wo die Führung durch den Menschen fehlt, entsteht beim Hund das Bedürfnis, seinerseits Ordnung zu schaffen. Die damit einhergehende Verantwortung sorgt dann oft dafür, dass der Hund aus dem Gleichgewicht gerät und vor lauter „Sorgen“ gerade NICHT sein ursprüngliches Wesen entfalten und ein sorgloser, glücklicher Hund sein kann.

Man tut einem Hund keinen Gefallen, wenn man ihn als gleichberechtigten Partner sieht, da ein Hund keinen „Kumpel“ braucht, sondern einen Menschen, an dem er sich orientieren kann. Für einen Hund ist es nichts schlechtes, Regeln und Grenzen zu erfahren und einer Aufforderung seines Menschen nachzukommen. Es bedeutet für ihn, die Verantwortung abgeben zu können, die Sicherheit und den Schutz seines Menschen genießen zu können und sich in einem Umfeld bewegen zu können, in dem Freiheit und Einschränkung gleichermaßen existieren. Je nach Situation und Gegebenheiten. Führung bedeutet nicht, dass der Mensch seinem Hund den ganzen Tag zu verstehen gibt: „Ich Chef – du nix“, sondern damit ist gemeint, dass der Hund seinen Menschen als Entscheidungsträger respektiert und sich gerne und freiwillig an ihm orientiert und seine Signale ernst nimmt. Wenn ein Hund zum Beispiel hinter einer Katze herjagt (was zweifelsohne sehr viele Hunde gerne tun) und dabei in Richtung einer stark befahrenen Straße läuft, ist der Rückruf eine lebensrettende Maßnahme. Reagiert der Hund nicht darauf, weil ihm die Signale seines Menschen nichts bedeuten, bzw. weil er gelernt hat, dass er, der Hund, im Alltag den Ton angibt, kann das dem Hund und seiner Umwelt sehr schaden. Ein

Hund, der seinen Menschen respektiert UND vernünftig erzogen wurde, lässt sich in einer solchen Situation ohne großes Aufhebens durch seinen Menschen stoppen.

Was eine gute Mensch-Hund-Beziehung ausmacht

Man erkennt sie daran, dass der Hund gerne mit seinem Besitzer zusammen ist, auch draußen stets in seiner Nähe bleibt, gut gehorcht, zuhause viel schläft und ansonsten entspannt und fröhlich wirkt. Es besteht eine Balance zwischen Einschränkung und Freiheit, Entscheidungen, die der Hund trifft und Entscheidungen, die vom Halter getroffen und vom Hund akzeptiert werden. Der Hund ist gerne mit Artgenossen zusammen ohne sie dem Menschen vorzuziehen. Es gibt allerdings auch Hunde, die zu ihrem Glück KEINE Artgenossen brauchen!

Die Grundbedürfnisse eines jeden Hundes nach Grenzen, Regeln, Bewegung, Körperkontakt und sinnvoller Auslastung unterscheiden sich natürlich je nach Rasse, Mischung und Typ.

Jeder Hundehalter sollte sich Gedanken darüber machen, wozu die Rasse seines Hundes oder die Rassen, aus denen er besteht, ursprünglich gezüchtet wurde/n. Werden diese „Talente“ des Hundes (zum Beispiel das Apportieren bei einem Retriever) nicht befriedigt, kann ein Hund meiner Ansicht nach nicht 100%ig erfüllt sein.

Liebe und Zuneigung sind sehr wichtig für einen Hund. Aber es ist nicht alles, was er braucht oder das, wovon er am meisten braucht. Mit Liebe heilt man keine Verhaltensstörung, baut man keine aufgestaute Energie/Frustration/Ängste/den Mangel an sinnvoller Beschäftigung ab! Liebe, Zuneigung, Futter und nette Worte sind das, was ein Hund sich verdient hat, nachdem er sich ausgiebig bewegt, eine sinnvolle Aufgabe erfüllt und seinem Menschen bewiesen hat, dass er ihn voll und ganz respektiert. Dann steht einer Freundschaft, wie sie auch zwischen einem Meister und seinem Schüler möglich ist, nichts mehr im Weg...

Lena Berke, Januar 2013

Buchtipps:

Thomas Baumann „...damit wir uns verstehen. Die Erziehung des Familienhundes“ und „Ich lauf´ schon mal vor... Hundeerziehung und vieles mehr“ beide Baumann-Mühle-Verlag

Michael Grewe: „Hunde brauchen klare Grenzen -Gesetze einer Freundschaft“ und „Hoffnung auf Freundschaft -Das erste Jahr des Hundes“

Patricia B. McConnell: „Das andere Ende der Leine“

Cesar Millan: „Tipps vom Hundeflüsterer“, „Du bist der Rudelführer“ u.a.

Bloch/Radinger: „Wölfisch für Hundehalter“

Barbara Handelman: „Hundeverhalten: Mimik, Körpersprache und Verständigung“

Udo Gansloßer: „Mit Hunden leben“

und viele andere...zu besonderen Hundethemen gebe ich gerne weitere Buchtipps